

# Nachrichten

für die Oberamts-Bezirke

Calw und Neuenbürg.

Nro. 76.

28. September

1844.

## Amtliche Verordnungen und Bekanntmachungen.

Oberamtsgericht Calw.  
(Gläubiger Ausruf).

In der Santsache des Conrad Pfommer, Bürgers und Tagelöhners zu Altbürg, wird die Liquidations-Verhandlung am

Dienstag den 22. Oktober d. J.  
Vormittags 8 Uhr

vorgenommen werden.

Man fordert die Gläubiger desselben unter Verweisung auf die im schwäbischen Merkur erscheinende weitere Bekanntmachung hiemit auf, ihre Ansprüche gehörig anzumelden.

Den 24. September 1844.

R. Oberamtsgericht.  
Finckh.

Calw.

Aus der Verlassenschaftsmasse des weil. Jakob Friederich Weyl, gew. Sattlermeisters hier wird auf den Antrag der Erben

Montag den 7. Oktober d. J. und die folgenden Tage, eine Fabrik-Versteigerung gegen gleich baare Bezahlung abgehalten werden, wobei vorkommt:

Gold u. Silber, Bücher, Manns-Kleider, Bettgewand und Leinwand, Küchengeschirr durch alle Rubriken, Schreinwerk, worunter namentlich 3 Sopha, 1 Sopha-Gestell, 14 gepolsterte Sessel, 2 hartholzene Kommode und mehrere Kisten, Faß- und Wand-Geschirr, allerlei Hausrath, Handwerkszeug, worunter namentlich ein großer Waaren-Kasten mit

Glaethüren und Handwerks-Vorrath, worunter 464 Stück verschiedene Tapeten, endlich die Kartoffelblum von circa 1 Viertel Allmandplatz.

Die Liebhaber werden hiezu mit dem Bemerken eingeladen, daß die Versteigerung je Morgens 8 Uhr beginnt.

Den 25. September 1844.

R. Gerichts-Notariat.  
Uff. Hailer.

## Außeramtliche Gegenstände.

Calw.

In der Nummer 75 des Wochenblatts ist der in Nummer 75 enthaltene Wahlvorschlag angegriffen, und zwar einestheils, weil „es passender seyn möchte, der Bürgerschaft nicht vorzugreifen, und Jedem die Wahl selbst zu überlassen,“ anderntheils, weil „Unterrichtete in dem Vorschlag andere Absichten, und nicht die Sorge für's Gemeinwohl zu erkennen glauben.“ In dessen wird doch anerkannt, daß die Vorgeschlagenen lauter ehrenwerthe Männer seien, was mir sehr zur Beruhigung gereicht, da ich der Verfasser des angegriffenen Wahlvorschlags bin. Hätten mich nicht Zeit und Umstände, namentlich eine mehrtägige Reise, verhindert, so würde ich zuvor den Rath und die Zustimmung mehrerer Bürger mir zu verschaffen gesucht haben; da mir aber dieß in der gegebenen Zeit nicht möglich war, so beeilte ich mich, wenigstens einen Anstoß zu weiterer öffentlicher Besprechung zu geben,

und der ausgesprochene Wunsch, daß mein Vorschlag andere berichtigende herbeiführen möge, ist keine leere Redensart, sondern aufrichtig gemeint, und ich bedaure nur, daß er nicht erfüllt worden ist. Namentlich wundere ich mich, daß diejenigen Bürger, welche in Nummer 74 sich gegen die Lebenslänglichkeit ausgesprochen haben, nicht noch einen Schritt weiter gegangen sind, und entweder einen Wahlvorschlag gemacht, oder Einleitung zu einer Besprechung getroffen haben, welches letztere ich, wenn es mir möglich gewesen wäre, gerne ins Werk gesetzt hätte. — Veröffentlichung von Wahlvorschlägen kann keineswegs als ein Versuch zur Bevormundung der wählenden Bürgerschaft angesehen werden, da in derselben auf keine Weise irgend eine Nöthigung oder Bestechung liegt, mit Ausnahme der ganz vernunftmäßigen, welche ihren Grund in der Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit und Tauglichkeit des Vorschlags hat. Ueberdies lehrt die Erfahrung einer Reihe von Städten, daß die Wahlen in Folge öffentlicher Vorschläge nicht schlimmer, sondern im Gegentheil meistens zweckmäßiger ausfallen, als wenn sie ohne alle Besprechung und Verabredung dem Zufalle überlassen werden. — Was die Lebenslänglichkeit betrifft, so habe ich mich stets dagegen ausgesprochen, und halte die bloß zweijährige Besetzung der Stadtrathsstellen, so wenig ich sie im Ganzen angemessen finde, doch für das kleinere Uebel, welches einstweilen zu wählen ist, bis durch die Gesetzgebung auf andere Weise abgeholfen wird. — Daß bei

meinem Vorschlag keine unlauteren Beweggründe unterliegen, werden diejenigen meiner Mitbürger, die mich genauer kennen, überzeugt seyn.  
Dr. Müller.

Calw.

25 — 30 Scheffel = Sack voll Schwiz-Haar zum Düngen, per Sack a 2 fl. hat zu verkaufen

Schnauser, Raschold,  
Müllers Sohn.

Calw.

Heute ist keine Versammlung des Liederkranzes; dagegen werden die Mitglieder eingeladen, am nächsten Samstag, den 5. Oktober, zahlreich zu erscheinen, indem an diesem Tage die neuen Satzungen zur Genehmigung der Gesellschaft vorgelegt werden.

Dr. Müller.

Calw.

Bei Unterzeichnetem hat sich ein kleiner Hund eingestellt mit schwarzem Rücken und weißer Brust, wie auch weißen Füßen, gestutzten Ohren und gestutztem Schwanz, der Eigenthümer möchte ihn gegen die Einrückungsgebühr abholen.

Erner, Kürschner.

Calw.

Mezger Würz hat einen guten großen Kasten-Ofen zu verkaufen.

Calw. Nächsten Sonntag, so wie die ganze Woche über sind frische Laugenbrezeln zu haben bei  
Beck Rothacker,  
Ludwig Baier.

Calw.

Zu vermieten sogleich oder bis Martini: ein heizbares Zimmer mit oder ohne Bett und Meubles.  
Nro. 156.

Neuhengstätt.  
(Hausverkauf).

Der Unterzeichnete verkauft aus freier Hand; 1 einstockiges neuerbautes Wohnhaus mit Keller, das sich zu einer Bäckerei eignen würde;

11 Ruthen Garten und 3 Viertel Wiesen beim Haus.

Der Kauffchilling kann in 6 verzinslichen Jahreszinsen entrichtet werden, auch kann das Haus, im Fall kein Kauf zu Stande kommt, verpachtet werden.

Kaufsliebhaber können solches täglich einsehen.

Georg Dingler.

\*\*\*\*\*

Calw.

(Hochzeit-Einladung).

Unsere Hochzeitfeier findet am nächsten Donnerstag und Freitag im Gasthof z. Köhle dahier statt. Wir erlauben uns, alle unsere Verwandte, Freunde und Bekannte zu zahlreicher gütiger Theilnahme aufs freundlichste einzuladen.

Friedrich Weick.

Friedricke Werner.

\*\*\*\*\*

Hirsau.

Ein noch ganz gut erhaltenes Fortepiano mit 6 Oktaven von Schiedmaier hat um den Preis von 70 fl. zu verkaufen  
Schullehrer Adam.

Wildbad.

(Zimmergesellen Besuch).

Gute Zimmergesellen finden dahier sogleich dauernde Beschäftigung, bei wem? sagt

der vormalige Polizeidiener  
Rath.

Geld auszuleihen,  
gegen gesetzliche Sicherheit:

150 fl. Pfleggeld bei Adam Gottschalk in Mötlingen.

1500 fl. zu 4 1/2 pCt., von wem? sagt Kaufmann Bärner in Calw.

225 fl. Pfleggeld gegen zweifache Versicherung bei Jak. Christoph Raschold, Rothgerber in Calw.

550 fl. Pfleggeld bei Rechtskonsulent Schwarzmann in Calw.

Aus dem Leben Napoleons.

(Fortsetzung).

Eugen ward nicht irre durch diese mit großer Leidenschaftlichkeit gemachte Aeußerung; er fuhr vielmehr fort, unablässig mit Bitten und Vorstellungen in seine Mutter zu dringen, sich in den Wunsch ihres Gemahls zu fügen, bis diese endlich nachgab.

„Ich will seinem und Frankreichs Glück nicht hinderlich seyn,“ sagte sie weinend; „geh, mein Sohn, sage ihm, ich sei bereit, das von mir begehrte Opfer zu bringen.“

„Nichts Anderes hab' ich erwartet von dem großen, edlen Herzen meiner guten Mutter!“ rief freudig der Prinz und küßte ihr zärtlich die Hand.

Beide besprachen nun ruhig miteinander die nöthigen Schritte und Maßregeln.

„Die Nachwelt wird Dich, liebe Mutter,“ beendete endlich der Prinz bei dem Scheiden die Unterredung, „wegen dieses großmüthigen Opfers, das Du dem Glücke Frankreichs bringst, den wenigen seltenen und großen Frauen beizählen, die in den Annalen der Geschichte, ihrer Großsinnigkeit wegen, glänzen!“

Napoleon empfing mit großer Befriedigung durch seinen Stiefsohn die Erklärung seiner Gemahlin und berief sogleich einen außerordentlichen Staatsrath, damit in dessen Gegenwart ihre beiderseitige Erklärung zu Protokoll genommen werden möchte.

Ganz Paris durchschallte bald darauf die wichtige Nachricht von der nahe bevorstehenden Scheidung des kaiserlichen Ehepaars. Sie ward sehr verschiedenartig beurtheilt, indem dieser Schritt von den Einigen gelobt und bewundert, von den Andern dagegen, besonders so weit es dabei die Person und die Beweggründe des Kaisers anging, bitter getadelt wurde, während Josephine die allgemeinste Theilnahme fand und nur „das Opfer der Politik“ genannt wurde. Bald aber hatten die leichtsinnigen Pariser dieß Thema über ein anderes nicht minder wichtiges vergessen.

„Wen wird der Kaiser heirathen?“

— diese Frage ward in allen Kreisen und Zirkeln lebhaft besprochen und verhandelt.

„Eine Französin muß der Kaiser heirathen!“ erklärten die eifrigen Anhänger einer ächt nationalen Politik, während wieder Andere für eine österreichische, russische oder sächsische Prinzessin sprachen, ohne sich über ihre abweichenden Meinungen einigen zu können: denn natürlich wußte Keiner von Allen etwas Sicheres. Diese Gespräche fingen schon an zu ermatten, als sie durch die wirklich erfolgte Scheidung des kaiserlichen Ehepaares neu angeregt wurden.

In einem großen Saale der Tuilerien finden wir die vornehmsten Minister und Vertrauten Napoleons, Fouché, Champagny, Savary, Caulaincourt, den Vicekönig von Italien und Andere zu einem außerordentlichen Staatsrath versammelt, um die Erklärung der kaiserlichen Ehegatten, die auf ihrem Fauteuils einander gegenüber saßen, entgegen zu nehmen.

„Ich rufe Gott zu meinem Zeugen,“ nahm der Kaiser das Wort, „was meinem Herzen die Erklärung kostet, mich von meiner hier gegenwärtigen, vielgeliebten Gemahlin, dem Muster aller weiblichen Tugenden, und schönen Eigenschaften, die seither mein Leben verschönert und beglückt hat, scheiden lassen zu wollen; allein welches Opfer wäre mir wohl zu schwer und zu groß, das ich nicht willig dem Glücke Frankreichs brächte, und so bringe ich ihm auch dieses Opfer mit blutendem Herzen.“

Der Kaiser trug dieß zwar mit Pathos, aber doch in so großer Kälte vor, daß sich das Studirte, gleichsam Auswendiggelernte und Berechnete gar nicht verkennen ließ, und von allen Anwesenden ward deutlich empfunden, daß er im Grunde nur eine Rolle spielte, wenn er mit so großem und lautem Wort von dem schweren Kampfe sprach, den sein Entschluß seinem Herzen gekostet habe.

Josephine, die sich Anfangs trostlos gezeigt, und in Thränen zerfloß, hatte während der Rede ihres Ge-

mahls, aus der es sie wie Eis anwehte, ihre Fassung wieder gewonnen.

„Ich erkläre hier im Angesichte Frankreichs und vor diesen edlen Zeugen,“ sprach sie mit Festigkeit und Würde, „daß ich meine Einwilligung zu dieser Scheidung bereitwillig gebe. Möge sie meinem erlauchtem Gemahl und Frankreich zum Glücke gereichen!“ Sie hatte die letzten Worte nur noch mit kaum vernehmlicher, von Thränen halb erstickter Stimme hervorzubringen vermocht, und sank, als sie geendet, ihrem rasch herzuspringenden Sohne ohnmächtig in die Arme.

Napoleon, dem dieß offenbar unerwartet und unangenehm war, erhob sich gleichfalls von seinem Sitze, und machte sich eifrig um seine ohnmächtige Gemahlin zu schaffen.

„Wie, Eire,“ sprach verwundert und sichtlich erfreut Josephine, als sie wieder zu sich gekommen war und ihren Gemahl besorgt um sich beschäftigt sah, „so besitze ich wirklich noch, wie ehemals, Ihre Zuneigung? O, das macht mich unaussprechlich glücklich! Gönnen Sie mir noch einmal diese theure Hand!“ — sie faßte dabei zugleich ihres Gemahls Hand, und wollte sie an ihre Lippen führen.

„Nicht doch,“ sagte dieser abwehrend und seine Hand zurückziehend.

„Keine Scene, meine Liebe,“ flüsterete er leise seiner Gemahlin in's Ohr, „wir haben Zeugen!“

„Gleiten Sie Ihre Mutter nach Hause,“ wandte er sich hierauf zum Vicekönig, „sie bedarf der Ruhe und Erholung; ich werde mich bald selbst nach ihrem Befinden erkundigen.“

Der Vicekönig, den Wink des Kaisers verstehend, bot seiner sichtlich erschöpften Mutter den Arm und führte sie aus dem Saale.

Wirklich fand sich Napoleon einige Stunden darauf bei seiner Gemahlin ein, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Die beiden Gatten beobachteten in dieser Unterredung eine ceremoniöse Zurückhaltung und steife Etikette. Sie waren sich bereits fremd geworden, und daher kalt und gespannt gegen einander. — Josephine mußte es natür-

lich ihrerseits als den schwärzesten Umdank von Seiten ihres Gemahls tief empfinden, daß er sie, die ihm mit ihrer Hand den Weg zum Thron gebahnt, nunmehr mit seiner Hand vom Throne in die Dunkelheit hinabstieß, während sich Napoleon, seiner Gemahlin gegenüber, von dem Unrechte gedrückt fühlen mußte, das er gegen sie verübt hatte.

Er verabschiedete sich daher von ihr nach einer kurzen und sehr kühlen Unterredung, indem er ihr nochmals seinen Dank für das ihm so bereitwillig gebrachte Opfer aussprach, und zugleich versicherte, sie werde jederzeit ihren besten Freund an ihm finden.

In der That bewahrte Napoleon während seines ganzen Lebens und bis an sein Ende eine dankbare Erinnerung an seine erste Gemahlin. Ja er bekannte sogar auf dem Felsen der Verbannung seinen Unglücksgefährten: daß er durch diese Scheidung einen großen politisch-moralischen Mißgriff begangen, der wesentlich zu seinem Sturze beigetragen habe.

## II.

Wir finden Napoleon in seinem Kabinette allein, mit der Durchmusterung verschiedener, an ihn eingegangener Papiere und Brieffschaften beschäftigt. Die meisten warf er nach einem flüchtigen Durchblick mit einem „Ba!“ in den neben ihm stehenden Korb: einige legte er neben sich auf den Tisch, ein Zeichen, daß sie Beachtung bei ihm gefunden hatten.

Besonders aber schien ein zierlich gefaltetes Briefchen seine Aufmerksamkeit zu erregen. Er betrachtete es sorgfältig von allen Seiten, gleichsam als ob er es ihm schon von Außen ansehen wolle, was es enthalte. Endlich öffnete er das wohlgeruchduftende Blatt, und ein freundliches Lächeln spielte einen Augenblick lang auf seinem ernstem Gesichte, so wie er nur einen Blick auf die Unterschrift geworfen hatte; es war, als ob ihn bei derselben eine angenehme Erinnerung aus einer längstverklungenen Zeit überkäme.

„Hier ist Arbeit für Sie, Menne-

val," redete er lächelnd seinen jetzt eintretenden Kabinetts-Sekretair an, und wies dabei auf den bis an den Rand mit von ihm geöffneten Briefen gefüllten Korb, "antworten Sie den Leuten!"

"Was befehlen Ew. Majestät, daß ich antworten soll?" fragte Menneval.

"Nun, das ist meine Antwort!" erwiderte lachend der Kaiser, indem er zugleich dabei auf den Korb deutete. "Diese da" — befahl er weiter, auf die neben ihm auf dem Tisch liegenden Schreiben zeigend — "müssen an die betreffenden Minister zur weitem Begutachtung befördert werden, und diesen," — schloß er lächelnd, auf das zierliche Briefchen deutend — "wollen wir selbst beantworten, als ob wir noch der Liebhaber von ehedem wären. Schreiben Sie!" — Er diktierte:

"Madame! Wie es Ihnen einst Vergnügen gewährte, mir Kirschen anzubieten, so ist es mir jetzt angenehm, Ihr Ihren Sohn betreffendes Gesuch gewähren zu können.

An Madame Amélie von Gassendi, geb. La Roche."

"Schreiben Sie!" fuhr er fort und diktierte dem höchlich verwunderten Menneval eine Ordre an den Kriegs-Minister, sofort das Erforderliche, die Entlassung des jungen Gassendi aus dem Kriegsdienst betreffend, zu veranlassen.

"Sie sehen mich ja ganz verwundert an?" fragte lächelnd Napoleon, der das Erstaunen seines Kabinetts-Sekretairs über eine so unerhörte Ordre wohl bemerkt hatte.

"Ich muß gestehen, Ew. Majestät," erwiderte dieser verlegen, "daß mich allerdings diese so ganz ungewöhnliche Ordre einigermaßen befremdet."

"Sie wird Ihnen vielleicht begreiflich werden," gab Napoleon zur Antwort, indem er sich an der Verwunderung seines Kabinetts-Sekretairs nicht wenig zu weiden schien, "wenn ich Ihnen eine kleine Jugendscene erzählt haben werde. Ich bin eben zum Schwaben aufgelegt, und die guten Leute da" — er wies dabei lachend auf den Korb — "wer-

den immer noch zeitig genug ihre Antwort erhalten. Hören Sie also. Ich war noch ein blutjunger Mensch, und eben bei dem Artillerie-Regiment La Fère als wohlbestallter Lieutenant eingetreten. Meine Kameraden hänselten mich ein wenig, denn ich studirte, daß mir der Kopf rauchte, war eine Art von Philosoph, eifrig und pünktlich im Dienste, während die jungen Herren den Mädchen und dem Theater nachgingen. Mein Obrist, ein alter, wackerer Degen, stellte mich den jungen Herren als das Muster eines jungen Offiziers vor; aber nun war ich erst den Spöttern ausgesetzt, die mich in aller Weise auszogen. Der Gutmüthigste unter ihnen war noch Herr von Gassendi, ein ächter Lebemann, der mir oft derbe und wohlgemeinte Strafpredigten hielt, daß ich doch nicht den "Sonderling," den "Cato" spielen, sondern das Leben frisch genießen solle. Er beredete mich, das Haus unsres Obristen zu besuchen. Der alte Herr, der mich schon wiederholt eingeladen hatte, war sehr erfreut über meine öfteren Besuche. Er glaubte ganz ehrlich, daß seine lehrreichen Erzählungen von den Feldzügen, die er unter Soubise und so weiter in Deutschland gegen die Preußen mitgemacht hatte, der Magnat wären, der mich anzöge und fesselte. Da irrte sich aber der gute alte Herr gewaltig. Seine etwas weitschweifigen Erzählungen langweilten mich furchterlich und ich wäre längst davon gelaufen, wenn nicht seine wunderschöne Tochter Amélie gewesen wäre, in die ich mich schnurstracks verliebt hatte. Das merkte aber ihr eifersüchtiger, von dem Vater begünstigter Liebhaber Gassendi. Er war ein sehr reicher junger Mann und daher in den Augen des Vaters ein sehr beachtungswerther Bewerber. Amélie aber gab offenbar, aus mädchenhafter Laune, meiner geringen Person den Vorzug: sie suchte sich durch die ehrerbietige, fast an Anbetung grenzende Ehen, mit der ich sie gleich einer Göttin verehrte, nicht wenig geschmeichelt. Der Gedanke, einen Cato, wie mich, zu ihren Fü-

ßen zu sehen, mußte aber auch nothwendig ihrer weiblichen Eitelkeit schmeicheln. Wir verständigten uns bald mittelst der stummen, aber mächtigen Augensprache und durch leise Händedrucke, und während der arme Gassendi dieß zu seiner größten Pein von fern mit ansehen und — eine wahre Marter für ihn — mit dem guten alten Papa Schach spielen mußte, entfernten wir uns in aller Stille und gingen schweigend und seufzend neben einander in dem Garten auf und nieder. Ich sah ihr schmachend in's Auge, was eben so schmachend von ihr erwidert ward. Gedankenvoll und schwermüthig blieben wir oft mitten im Garten stehen, und entweder sie oder ich pflückten von den Bäumen Kirschen, die wir Eines dem Andern darboten und mit großem Behagen verspeisten, fast ohne ein Wort dabei zu sprechen. Eines Tages, da wir wieder wie gewöhnlich mit unserm sentimentalen Kirschen-Essen beschäftigt waren, standen plötzlich zu unserm nicht geringen Schrecken der Vater und Gassendi hinter uns. Der alte Herr, der, von dem eifersüchtigen Gassendi auf unsere geheimen Zusammenkünfte aufmerksam gemacht, uns nachgeschlichen war, machte, als er so sein Töchterchen mit mir Kirschen essend ertappte, ein gar langes Gesicht: er mochte wohl bei unserm unschuldigen Kirschen-Essen an verbotene Früchte denken. Auf einen leisen Wink von ihm entfernte sich das Töchterchen, über und über roth, während er sich mit mir in ein langes Gespräch über Allerlei vertiefte.

(Fortsetzung folgt).

#### R ä t h s e l.

Bermag sonst nichts, den Busen Dir zu heben,

Ich thu' es sicherlich;  
Ich kann noch mehr, ich friste Dir das Leben;  
Doch — heben muß Du mich.

Redacteur: Gustav Rivinius.  
Druck und Verlag der Rivinius'schen Buchdruckerei in Calw.